Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 38

Artikel: Die schweizerische Uhren-Industrie

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639836

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Er muß mit seinen Kindern viel Unglück gehabt haben," bemerkt Frau Blau.

„Kinder sind nicht immer ein Segen," entgegnet Jungfer Moser schwermütig. Und nun hat sie glücklich ihren Sonnenschirm in die Jaisrosette der Frau Major eingehackt.

Diese zieht den Kopf energisch zurück. Ihr Tuchkragen lüftet sich bei dem Ruck wie unabsichtlich. „Excusez", sagt tief bestürzt die Schuldige, bemerkt aber zur selben Zeit auf der Prunebrust der Frau Major den gewaltigen Goldglanz.

„Wie prachtvoll," ruft sie aus und nähert Kopf, Nase, Augen, Hände, dem Gegenstand ihres Interesses. „Wohl ein Geburtstagsgeschenk?"

„Von meinem Schwiegersohn, Herrn Dr. Bühler," entgegnet die Majorin so vornehm nachlässig, als ob diese Kette niemals ihres Herzens heißester Wunsch und seligstes Verlangen gewesen wäre.

„Delizios," tönt es von allen Seiten. „Das ist gewiß ein ächter Rubin?"

Jungfer Trachsel deutet auf das Zusammenhalterchen mit dem markigen, wohlhabenden Stein. „Ich denke," entgegnet die Bewunderte pompösfeierlich, „mein Schwiegersohn, der Herr Dr. Bühler, schenkt nur ächte Sachen." „Delizios," sagt wieder jemand. Da wendet sich auch der Kutscher langsam und unauffällig auf dem Bocke um und schielt nach der gepriesenen Uhrkette.

Man ist bereits im Weißenbühl und fährt Wabern entgegen. Links liegt die Stadt mit Häusern, Kuppeln und Türmen, durchwoben von Grün und Blumen, umschlungen von der blauen Zärtlichkeit der Aare.

Nun fährt man beim Sprengergut um die Ecke. „Zur Gartenwirtschaft hinauf," kommandiert die Frau Major.

„Ich glaube, man hat eine Ueberraschung mit uns vor," lächelt Jungfer Trachsel und schmunzelt innerlich.

Der Wagen hält vor dem Garten mit den alten Kastanienbäumen. Man steigt aus und begiebt sich in kleinem, langsamem Zuge zu einem der grünen Tische. Noch immer hüllt sich die Frau Major in Schweigen. „Wunderschön ist's hier, so kühl und einladend," sagt sie bloß und lockert die Sammtbänder ihrer Jaiskapotte, so daß sie wie zwei schwarze Streifen zu beiden Seiten auf ihre Schultern niederfallen. Jungfer Moser löst auch die Spitzenmantille, und ihre Nachbarin lüftet ein wenig den gehäckelten Kragen. Frau Blau aber wischt bloß ein winziges Schweißtröpfchen von der Oberlippe.

„Was wünschen die Damen?" frägt die Kellnerin im weißen Schürzchen.

„Kaffee mit Erdbeerschnitten," bestellt die Frau Major vernehmlich und legt den großen, schwarzen, wohlhabenden Ridicule breitspurig auf die Tischplatte.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstlaut.

Von Sophie Hämmerli-Marti.

Großi, guldigi Summervögel
Flüge-n-über d'Stroße,
Flüge-n-usem Wald uf's Säld:
„Jetzt guetnacht du schöni Wält,
Mir wänd goge schlofe."

Ihre Summer isch verby,
Ihri Freud vergange.
Ueber Nacht cha's Winter sy,
S'heißt, es gäb en lange.
Dodrum grueie sie dortund,

Anders chunt a d'Reihe:
D'Chnospechindli, brun und rund,
Traume scho vom Maie.

(„Großvaterliedli.")

Die schweizerische Uhren-Industrie.

Sicherlich haben wir uns oft gefragt, was eigentlich die Alten machten, die das heute über die ganze Erde verbreitete Instrument zur Messung und Einteilung der Zeit, die Uhr, nicht kannten. Ob es ihnen genügte zu wissen, daß es ungefähr Frühling und Mittag oder annähernd Herbst und Abend sei. Und dann hat die Erforschung des Altertums herausgebracht, daß sie die Sonnenuhr kannten und daß sie die heute so gern als Attribut des Todes geltende Sanduhr schufen — um bestimmte Zeitabschnitte zu messen. Weiter ist bekannt geworden, daß bei den Assyrern schon 600 Jahre vor Christi die Wasseruhr gebräuchlich war, die ebenfalls den Griechen und Römern als Zeitmesser diente.

Der Erfinder der Räderuhren ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Angeblich verfertigte der Abt Gerbert in Magdeburg um das Jahr 996 die erste Räderuhr. Aber erst im 12. Jahrhundert kann mit Sicherheit der Bau von Uhren mit Räderwerk nachgewiesen werden. Und zwar heißt es, hätten die Klöster als erste angefangen, Schlaguhren mit Räderwerk zu bauen. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts jedoch waren die Uhren auf dem Kontinent, wie in England, schon sehr verbreitet.

Die Taschenuhren hat, wie unzweifelhaft nachgewiesen werden kann, der Nürnberger Schlosser Peter Hele (1480 bis 1542) erfunden. 1511 hatte er die tragbare Uhr so vervollkommnet, daß sie 40 Stunden ging und schlug. Nach ihrer Form hießen sie „Nürnberger Eier". Das Ziffernblatt hatte aber nur einen Stundenzeiger. Der Minutenzeiger, ohne den wir uns heute keine Taschenuhr mehr denken können, wurde erst um das Jahr 1700 eingeführt und der Sekundenzeiger erst gegen 1790.

Die schweizerische Uhrenindustrie kennt drei Geburtsstätten. Genf, wo der aus Autun im Burgund zugewanderte und 1587 ins genferische Bürgerrecht aufgenommene Charles Cusin die ersten Taschenuhren herstellte und wo sich die Uhrenmacher schon 1601 ein eigenes erstes Zunftreglement gaben. Die Herstellung der damals üblichen Spindeluhren (sogenannte Nürnberger Eier) erfolgte aber rein handwerksmäßig. Jeder Meister fertigte vollständig fertige Taschenuhren an; die Produktion war daher sehr gering und der Absatz klein, weil die Preise auch sehr hohe waren. Erst mit der ganz langsam vor sich gehenden Vervollkommnung der Werkzeuge und der Spezialisierung der Arbeit nahm die

Verbesserung der Uhren zu und erweiterte sich das ursprünglich auf Klöster und adelige Herren beschränkte Absatzgebiet. Hundert Jahre später waren in Genf schon an die 100 Uhrenmachermeister mit etwa 300 Gesellen tätig, die jährlich 5000 Uhren herstellten. Im Jahre 1760 waren schon mehr als 5000 Personen mit der Herstellung der Taschenuhren beschäftigt, und Genf hatte über ein Jahrhundert gewissermaßen das schweizerische Monopol in der Fabrikation der Taschenuhren. Die Erlernung des Handwerks erforderte damals fünf Jahre; nach weiteren drei Jahren mußte eine Prüfung abgelegt und ein Meisterstück angefertigt werden, berichtet A. Diem in der „Export-Woche".

Als zweite Wiege der Uhrenindustrie gilt das im neuenburgischen Jura gelegene Dorf La Sagne, wo dem fünfzehnjährigen Daniel Jean Richard im Jahre 1679 durch einen Roßhändler eine aus London stammende, in ihrem Gang gestörte Taschenuhr vorgewiesen und zur Reparatur übergeben wurde. Ihm, der ein ausgesprochenes Talent für Feinmechanik hatte, gebührt somit das Verdienst, die Uhrenindustrie im neuenburgischen Jura eingeführt zu haben. Der junge Mann hatte bei der Reparatur der Uhr deren Mechanismus so genau studiert, daß er sich entschloß, selber Uhren anzufertigen und wirklich ein Jahr später imstande war, eine ähnliche Maschine herzustellen. Sämtliche Werkzeuge fertigte er selbst an. 1705 ließ sich Jean Richard in Locle nieder, und von der von ihm betriebenen Werkstätte aus verbreitete sich die Uhrmacherkunst, dank der schon damals herrschenden Gewerbefreiheit, rasch in den Jurabergen, so daß man 1752, elf Jahre nach seinem Tode, außer seinen fünf Söhnen 464 Uhrmacher zählte. Auch hier entwickelte sich die neue Industrie aus den primitivsten Anfängen außerordentlich rasch. Von Locle und Chaux-de-Fonds, welche die Hauptzentren der Uhrenfabrikation geworden waren, nach Osten vordringend, hatte sie in den Tälern des Neuenburger Jura, im Val de Ruz und Val de Travers, Boden gefaßt. Zu wesentlicher Bedeutung gelangte die Uhrenfabrikation des Berner Jura aber erst, als um das Jahr 1830 eine Anzahl Neuenburger, um den Folgen ihrer Beteiligung an der mißglückten Erhebung gegen das aristokratische Regiment der Hauptstadt zu entgehen, sich in St. Immer und den übrigen Ortschaften des Bezirkes Courtelary niederließen. Von dort aus breitete sich die neue Industrie rasch nach Biel, nach den Bezirken Pruntrut und Delsberg aus, und immer am Fuße des Jura entlang sich ziehend, rückte sie in die Kantone Solothurn und Baselland u. s. w. ein, so daß sich heute der größte Teil der Bevölkerung im schweizerischen Juragebiete mit der Herstellung von Uhren befaßt.

Im Waadtland war es das Städtchen Nyon, in dem zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch einen französischen Flüchtling die Uhrmacherei zuerst in Aufnahme kam. Eine wirklich dauernde Heimstätte fand sie aber in den kleinen Städtchen am Genfer See, Rolle und Vevey und auch in Moudon im Broyetal, wo sie sich zuerst verbreitete, nicht. Etwas später wurden auch die Bewohner von Ste-Croix, die sich vorerst nur mit der Anfertigung von Schlagwerken für Repetieruhren befaßten, sowie Monbelier bei Murten, Arogno im Tessin mit ihr bekannt. Aber mit dem Eintritt der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hatte die räumliche Ausbreitung der schweizerischen Uhrenindustrie ihr Ende erreicht.

Daniel Jean Richard,
der Begründer der neuenburgischen Uhrenindustrie.

Die Betriebsform der Uhrenfabrikation hat, wie jede andere Industrie, deren Anfänge so weit zurückreichen, verschiedene Wandlungen durchgemacht, bis sie den heutigen Fabrikationsbetrieb erreicht hat. Nach der ausschließlichen Heimarbeit wird die Fabrikationsmethode des 18. und 19. Jahrhunderts durch die sogenannte Etablissage, repräsentiert. Der Etablisseur, d. h. der Produktionsarbeiter, qui établit la montre, der die Herstellung einer Anzahl von Uhren übernahm, wählte unter dem Beistand eines technisch gebildeten Angestellten, dem sogenannten Visiteur, das ihm passend erscheinende Kaliber aus und setzte den Plan über die Konstruktion der Uhr fest. Er entschied ferner über die Art und Beschaffenheit des zu verwendenden Materials und verteilte die verschiedenen Arbeitsleistungen, die zur Fabrikation des Werkes und zu dessen Funktionsfähigkeit nötig waren. Abgesehen von einem Comptoir, das ihm und seinem technischen und kaufmännischen Gehilfen zum Aufenthalt diente, besaß dieser Etablisseur keine eigene Betriebswerkstätte. Die Abwicklung des Produktionsprozesses verteilte sich vielmehr auf eine ganze Reihe von Fabriken, Werkstätten und kleine, den Familien auch als Wohnzimmer dienende Ateliers, in denen das Roh- und Laufwerk (ébauche et finissage), die zahlreichen übrigen Bestandteile hergestellt (parties détachées) oder die Uhr zusammenmontiert und in Gang gesetzt wurde (Emboitage, Montage und Regulieren). Auch die zur Verschönerung der Uhr erforderlichen Arbeiten, wie das Schleifen, Polieren, Vergolden 2c., wurden als Heimarbeit ausgeführt. So kommt es, daß wir oft auf alten Stichen, Zeichnungen und Lithographien, die Uhrenmacher in größerer Zahl den Fenstern entlang sitzend, dargestellt finden, während in der Mitte des Zimmers die Kinder am Boden spielen, die Hausmutter Kleider flickt oder den Tisch zum Mittagessen herrichtet.

Emaillierte Uhr aus dem 18. Jahrhundert.
(Wahrscheinlich Genfer Fabrikat.)
Historisches Museum in Neuenburg.

Diese oft gemütliche Betriebsform, die während eines vollen Jahrhunderts die alleinherrschende war, hat in neuerer Zeit trotz des Widerstandes der Uhrmacherbevölkerung, mehr und mehr, namentlich aber seit der Weltausstellung in Philadelphia von 1876, dem System des geschlossenen Fabrikbetriebes das Feld räumen müssen. Dieses besteht im Gegensatz zur Etablissage darin, daß die ganze Uhr in allen ihren Teilen in derselben Unternehmung hergestellt wird. Lange Zeit entspann sich zwar noch zwischen den beiden Fabrikationsarten ein Wettkampf, aus dem aber schließlich die jüngere als Siegerin über die ältere hervorging, so daß heute bis auf einige wenige Reste die sogenannte Verlags- und Heimarbeit aus der Uhrenfabrikation verschwunden ist.

Entsprechend den beiden Betriebsformen, welche die Uhrenindustrie immerhin noch aufweist, zerfallen die in ihr tätigen Arbeiter in die beiden Gruppen der Hausindustriellen (Verlags-) und der Fabrikarbeiter. Die erstern sind in der Hauptsache noch im Auftrage

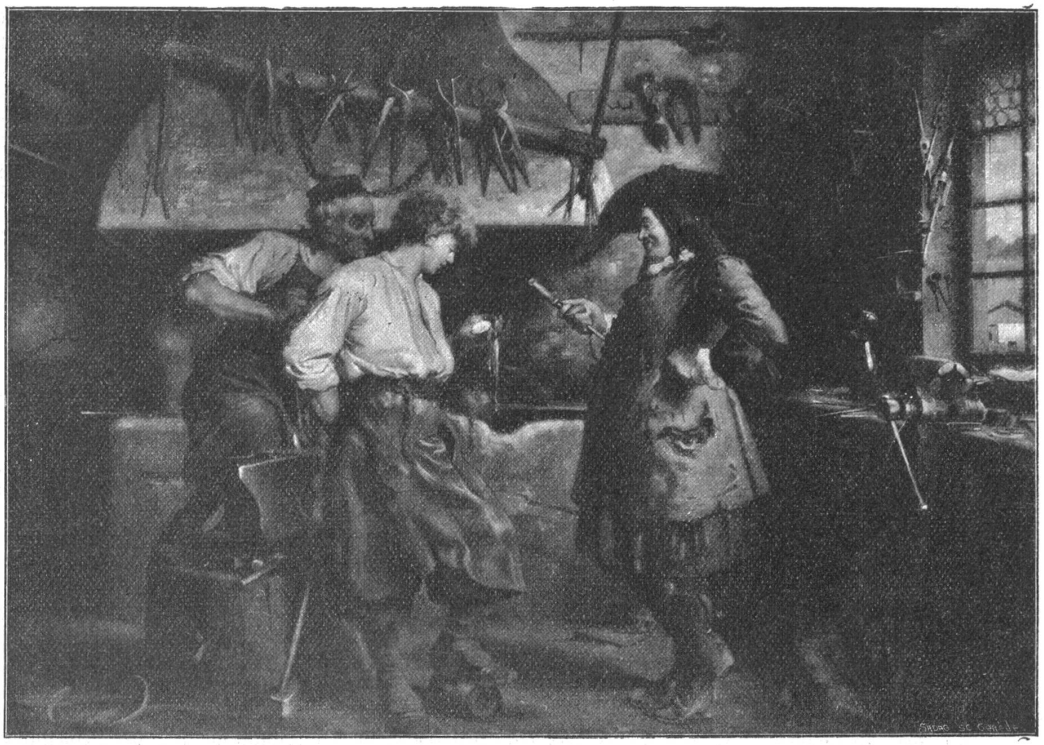
der Etablisseure beschäftigt. Aber auch die Fabriken, gleichviel ob sie die ganze Uhr oder nur einzelne Uhrenbestandteile herstellen, pflegen zur Vornahme einzelner Operationen neben ihrem ständigen Personal sich noch einer Anzahl von Heimarbeitern zu bedienen. Ferner ist es nichts Außergewöhnliches, daß ein Hausindustrieller als Chef de partie einzelne Teilarbeiten einzelnen Heimarbeitern überträgt.

Seinerzeit wurde die Zahl der schweizerischen Uhrenarbeiter wie folgt festgestellt:

1870: total 39,438, wovon 26,376 Männer und 12,792 Frauen,

1880: total 43,905, wovon 29,189 Männer und 14,716 Frauen,

1888: total 44,147, wovon 30,137 Männer und 14,010 Frauen.



Daniel Jean Richard, Peters Uhr untersuchend. Nach einem Gemälde von Bachelin im Museum in Neuenburg.

Ueber die Arbeiterzahl im Uhrenindustriegebiet geben ferner die Tabellen der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 die Auskunft, daß sie sich auf folgende Kantone verteilten:

	Erwerbstätige Berufszugehörige	Berufsarbeiter
Waadt	3,136	2,367
Neuenburg	18,024	13,454
Genf	2,202	1,493
Bern	22,359	17,689
Solothurn	3,965	3,077
Baselland	648	482
Uebrige Kantone	1,099	831
Total	51,433	39,393

Von den Erwerbstätigen gehörten 17,374 = 33 % dem weiblichen Geschlechte an, während unter den Fabrikarbeitern dasselbe 36 % Angehörige aufweist. Im fernern befanden sich unter den Fabrikarbeitern der Uhrenindustrie 3478 = 14 % im jugendlichen Alter von 14—18 Jahren.

Die eidgenössische Betriebszählung vom Jahre 1905 weist folgende Zahlen mit Bezug auf die Uhrenindustrie auf:

	Arbeiter	Heimarbeiter
Waadt	2,926	1,222
Neuenburg	16,645	4,667
Genf	1,932	83
Bern	20,168	4,842
Solothurn	5,699	682
Basel	1,084	212
Uebrige Kantone	1,377	280
Total	49,831	11,988

Außerdem wurden im ganzen 18,401 weibliche Arbeiter gezählt.

(Schluß folgt.)

„Die Frau und der Sozialismus."

II.

„Gelobt seist du, Gott unser Herr und Herr aller Welt, der mich nicht zu einem Weibe gemacht hat." So beten die Judenmänner in ihrem Morgengebet. Die Judenfrauen aber beten das Gebet mit einer Abänderung dieser Stelle: „...der mich nach seinem Willen geschaffen hat," so heißt sie. Man könnte keine bessere Formel finden für die Stellung des weiblichen Geschlechtes zum männlichen in unserer heutigen Kultur als die in dieser doppelten Gebetsfassung niedergelegte, meint August Bebel im zweiten Kapitel seines Buches, im Kapitel, das er „Die Frau der Gegenwart" betitelt.

Nicht nur in jüdischen, sondern auch in gut christlichen Kreisen danken die Eltern dem Himmel, wenn ihr Neugebornes ein Knabe ist und nicht ein Mädchen. Mit mehr Neid als Spott nennen die Frauen selbst die Zugehörigen zum andern, zum „starken Geschlecht", die Herren der Schöpfung. Daß der Wille, der Beherrscher der Situation zu sein, bei den Männern tatsächlich vorhanden ist, bedarf keines Beweises. Den meisten Männern ist das aus dem Herzen gesprochen, was Professor L. von Stein in seiner Schrift „Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie" über die Stellung der Frau gegenüber dem „Löwen" Mann schreibt: „Der Mann will ein Wesen, das ihn nicht bloß liebt, das ihn auch versteht. Er will jemanden, dem nicht bloß das Herz für ihn schlägt, sondern dessen Hand ihm auch die Stirne glättet, das in seiner Erscheinung den Frieden, die Ruhe, die Ordnung, die stille Herrschaft über sich selbst